

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 7.

Wiesbaden, den 25. November 1894.

I. Jahrgang.

Ueber landwirthschaftliche Ausbildung.

Von P. B.

(Nachdruck verboten.)

Seitdem sich die Wissenschaft mit so außerordentlichem Eifer der Landwirthschaft annimmt und dieselbe als ein Lieblingsfeld für ihre schwierigen Untersuchungen und Forschungen betrachtet, seitdem auch die Technik in ungeahnter Weise das landwirthschaftliche Gewerbe unterstützt, hat dasselbe ein ganz anderes Gepräge angenommen: es ist zu einer Wissenschaft geworden. Wer deshalb heutigen Tages noch mit gutem Erfolge Landwirthschaft treiben will, der muß entsprechend wissenschaftlich gebildet sein oder doch wenigstens einigermaßen Einblick in das neue Lehrgebäude und genügendes Verständnis von den Fundamentalsätzen desselben besitzen. Er bedarf, um es kurz zu sagen, einer gründlichen Vorbildung.

Um aber den vielfachen Neuerungen und Verbesserungen in allen Zweigen der Landwirthschaft mit Verständnis folgen und den Anforderungen, die von Jahr zu Jahr in erhöhtem Maße an den Landwirth herantreten, Genüge leisten zu können, darf er nicht seinen Bildungsgang nach einer bestimmten Zeit für abgeschlossen halten, sondern muß sich stets auch einer gründlichen Weiterbildung befleißigen.

Bzüglich der Vorbildung hat derjenige, der vermögend genug ist, eine landwirthschaftliche Lehranstalt zu besuchen, vor Andern, die sich nicht in solch glücklicher Lage befinden, sehr Vieles voraus. Er kann sich sowohl in Theorie, als auch in Praxis ein recht gründliches und umfassendes Wissen aneignen, was diesen nicht möglich ist. Für sie ist und bleibt die Hauptquelle ihrer Vorbildung die Volksschule, und da diese nur die allgemeine, nicht aber einseitige Fachbildung zum Zwecke hat, so wird sie in ihrer jetzigen Einrichtung das Wissensbedürfnis angehenden Landwirths nicht genügend befriedigen können. Aber soviel könnte doch, wenigstens in Orten und Bezirken mit größtentheils ackerbaureicher Bevölkerung geschehen, daß bei dem Schulunterricht weit mehr die Bedürfnisse des späteren Lebens in's Auge gefaßt würden, als es seither gewöhnlich der Fall gewesen ist. Demgemäß müßte Alles, was für den bauerlichen Beruf zwecklos ist, aus dem Unterrichte ausgeschieden und dem naturwissenschaftlichen Fache weit mehr Aufmerksamkeit und Zeit gewidmet werden. Ganz besonders könnte dies in dem dreijährigen Kursus der Fortbildungsschule geschehen. Hier müßte der Schüler gründliche Belehrung über die Ernährung der Pflanzen und Thiere (besonders der landwirthschaftlichen Nuthtiere) mit besonderer Rücksicht auf die chemische Zusammensetzung der Nährstoffe, über chemische und physikalische Beschaffenheit der Ackererde, über Obstbaumzucht u. dgl. empfangen. Würde schon vorher in der Volksschule bei dem Unterrichte in der Mathematik, im Aufsatz, im Lesen und besonders in der Naturkunde diese Aufgabe der Fortbildungsschule stets im Auge behalten und demgemäß unterrichtet, dann würden die Schüler wohl befähigt werden, nicht nur mit Einsicht und Verständnis ihre späteren Berufsgeschäfte zu erfüllen, sondern sie würden sich auch, da sie im Unterrichte mit den wissenschaftlichen Ausdrücken, ohne die es nun einmal nicht geht, vertraut gemacht wurden, durch Lesen landwirthschaftlicher Bücher und Zeitschriften von selbst weiter bilden können.

War zu häufig haben landwirthschaftliche Belehrung, sei es in Form von Vorträgen oder von Zeitungsartikeln, nicht den gewünschten Erfolg, eben weil sie nicht verstanden werden. Da kauft sich beispielsweise ein Bauersmann einen landwirthschaftlichen Kalender, der ihm bei einem Vortrage empfohlen wurde, und fängt nun mit fichtlichem Interesse sein schwieriges Studium an. Die Erzählungen und Anekdoten gefallen ihm, aber sie nützen weiter nichts, er will auch was Nützliches lesen. Da findet er nun eine Fütterungstabelle, allein was sollen die vielen Zahlen, die fremden Ausdrücke? Er versteht sie nicht. Vielleicht hat er mit dem Artikel über künstliche Düngemittel mehr Glück; doch auch hier verläßt ihn seine Wissenschaft, wieder unverständliche Ausdrücke, wiederum unverständliche Zahlen. Er fragt seinen Sohn, der soeben aus der Fortbildungsschule kommt, um Rath; der muß doch mehr wissen, denkt er, für was braucht man sonst eine Fortbildungsschule? Allein auch dieser kann die gewünschte Auskunft nicht geben und der Kalender hängt bald für immer am Nagel. Und Vater und Sohn? Nun, sie wirthschaften in gewohnter Weise weiter bis an ihr Lebensende. Darum vor allen Dingen eine bessere Fortbildung!

Auf die erforderliche Weiterbildung der Landwirths wird von vielen Seiten außerordentliche Sorgfalt verwendet.

Durch passende Vorträge, durch geeignete Lectüre, durch Gründung landwirthschaftlicher Kassen, durch landwirthschaftliche Ausstellungen und praktische Demonstrationen u. s. w. bemüht man sich, denselben wenigstens dasjenige Wissensquantum beizubringen, ohne das eine erfolgreiche Wirksamkeit wohl nicht mehr leicht möglich ist. Wenn aber trotzdem der erwünschte Zweck nur in sehr bescheidenem Maße erreicht wird, so liegt das eben zunächst in der äußerst mangelhaften Vorbildung, so dann aber auch zum Theil in ungünstigen Verhältnissen und in der Art und Weise wie man die Wissenschaft an den Mann zu bringen sucht.

Als eines der geeignetsten Mittel, landwirthschaftliche Kenntnisse zu verbreiten, betrachtet man die sogenannten Wandervorträge mit darauffolgenden Discussionen. Wenn die Vorträge in allgemein verständlicher Weise und nicht, wie es leider so häufig der Fall ist, allzu wissenschaftlich gehalten werden, so sind sie, wie man sich in vielen Gemeinden überzeugen kann, von ganz entschiedenem Nutzen.

So sehr wir auch nun die Nützlichkeit solcher Vorträge anerkennen, so müssen wir doch, und das war der Zweck dieser Darlegung, nochmals betonen, daß vor Allem eine bessere allgemeine Vorbildung erstrebt werden muß; denn ohne gutes Fundament ist ein tüchtiger Oberbau unmöglich.

Ueber den Wiesenbau.

II.

Wenn daher auf Ueberschwemmungswiesen, wie sie in voriger Nummer beschrieben wurden, die Gefahren, welche die Ernte schädigen können, glücklich vermieden werden, geben dieselben ihre reichlichen und guten Erträge ohne jede Düngung. Nicht ist dies jedoch der Fall mit den Wiesen, die entweder überhaupt nicht regelmäßig überschwemmt werden, oder nur mit solchem Wasser, welches keinen Schlamm oder gelöste mineralische Nährstoffe für die Pflanzen mitführt. Besonders die weiter oben geschilderten zu nassen, sauren Wiesen, die z. T. entwässert wurden, sind in den meisten Fällen arm an Nährstoffen. An Stickstoff, dem so wichtigen Bestandtheile der Pflanzen, fehlt es ja allerdings dem Boden, der längere Zeit als Wiese gelegen hat, fast nie. Besonders, wenn er stets vom Wasser bedeckt war, konnten sich bei dem dadurch bewirkten Luftabschluß alle organischen Stoffe, die von den Wurzeln und abgestorbenen Pflanzentheilen herrühren, nur sehr unvollkommen zersetzen, sie gingen nach und nach nur in einen torfigen oder torfähnlichen Zustand über, in dem sie Jahrhunderte lang fast die gleiche Zusammensetzung bewahrten, während allerdings die löslichen Mineralsalze durch das zirkulirende Wasser meist ausgewaschen wurden. Wird nun auf solchen sauren, moorigen Wiesen der Wasserpiegel gesenkt, und der Luft in den obersten Bodenschichten Zutritt gewährt, so können sich nun die aufgespeicherten Pflanzentheile zersetzen, und der Stickstoff, der in ihnen ruhte, kann durch den Sauerstoff der Luft nitrifizirt und den Pflanzen zugänglich gemacht werden. Da nun der Stickstoffvorrath, der in solchem Boden abgelagert ist, sehr groß ist, auf der andern Seite aber der Humus, der sich aus der aufgeschlossenen torfigen Masse nach Luftzutritt bildet, diejenige Substanz ist, welche aus der Luft am allerenergischsten Ammoniak anzieht, so ist es einleuchtend, daß Wiesen besonders aber solche entwässerte keinen Stickstoff als Düngung brauchen. Zu Anfang allerdings, wenn die Wiese eben erst entwässert und die erwähnte Aufschließung des Humus noch nicht erfolgt ist, wird sich eine Stickstoffdüngung lohnen, und auch das erste Jahr schon zu einem ergoßreichen machen, vorausgesetzt, daß es auch an den übrigen Nährstoffen für die Pflanzen nicht fehlt.

Es wurde schon erwähnt, daß das zirkulirende Wasser aus den nassen Wiesen die löslichen Mineralbestandtheile auswäscht und mit fortführt; daraus ergibt sich, daß derartige entwässerte und in Kultur genommene Wiesen in den meisten Fällen Mangel an mineralischen Pflanzennährstoffen leiden. Um sie also zu wirklicher Kultur zu bringen, muß auf ihnen neben der Entwässerung eine Düngung mit den mineralischen Pflanzennährstoffen stattfinden.

Vor allem ist nun eine Düngung mit Kalk nothwendig, entweder in konzentrierter und energischer wirkender Form als Kalk, oder als Mergel, von dem zwar, um die gleiche Wirkung hervorzubringen, dem geringeren Gehalte an Kalk entsprechend mehr verwendet werden muß, der aber durch seine Nebenbestandtheile, wie Thon und Sand noch eine weitere günstige Einwirkung auf den humosen Boden ausübt. Der Hauptnutzen der

Kalkdüngung auf solchen Wiesen beruht einmal darauf, daß sie die reichlich vorhandenen Humusäuren neutralisirt und abtupft, und dadurch sog. „milden“ Humus erzeugt, und ferner darauf, daß der Kalk die Ferkungen in dem erschlossenen humosen Boden energisch anregt und so mit Hilfe der zugetretenen Luft hauptsächlich die Stickstoffverbindungen in aufnehmbare Formen überführt. Eine derartige Kalkdüngung ist nun, wenn sie durch Mergel bewirkt wird, im Anfang des Winters zu geben, sobald jener Zeit zum gehörigen Verfallen hat; wenn sie dagegen in Form von Kalk gegeben wird, der pulverförmig gelöst ist, so darf sie erst im zeitigen Frühjahr ausgeführt werden. Der aufgestreute Kalk kann dann durch scharfes Eggen sofort mit der oberen Bodenschicht gemischt werden. Bliebe der Kalk den ganzen Winter über auf der Oberfläche liegen, so würde er aus der Luft Kohlensäure anziehen, und ein großer Theil seiner Wirkungskraft würde verloren gehen. Auch der Mergel muß, wenn er während des Winters genügend zerfallen ist, im Frühjahr durch mehrmaliges Eggen mit der obersten Bodenschicht vermischt werden. — Die humusreichen, zu Anfang noch sauren Wiesenböden können nun in den ersten Jahren ihrer Kultivirung eine häufigere Kalkdüngung vertragen, als z. B. der Ackerboden, da sie eben hier viel mehr zu wirken hat. Sie ist also zuerst schon nach 2 oder 3 Jahren zu wiederholen, während sie später in immer größeren Zwischenräumen erst wiederzulehren braucht. Besonders wenn nach und nach der saure Humus in milden humosen Boden übergegangen ist, wirkt eine Kalkdüngung dann ca. ebenso lange wie auf dem Ackerboden, wo sie etwa 15—20 Jahre vorhält.

Allelei Praktisches.

* Bei der Aussaat des Wintergetreides kommt es u. A. auch darauf an, den für die betreffenden Verhältnisse vortheilhaftesten Zeitpunkt zu wählen. So ist z. B. auf die Lebensweise und Gewohnheiten etwaiger Schädlinge Rücksicht zu nehmen. Wo Getreide und Getreidepflanzen Winterhauteile (Erdräupe) zu befürchten sind — letztere zeigt sich meist nach trockenen Jahren — empfiehlt sich spätere Aussaat. Andererseits ist zu beachten, daß die Saaten vor Winter genügend Zeit haben müssen, sich gehörig zu bestocken. Bei zu später Saat unterbleibt die Bildung von Seitentrieben zum Theil, so daß man entsprechend stärker säen muß, wenn man nicht im nächsten Frühjahr zu dünnen Stand des Getreides haben will. Doch darf andererseits auch nicht zu früh gesät werden, da sonst die Pflanzen sich zu stark entwickeln und dann leicht dem Verfaulen ausgesetzt sind. — Im Allgemeinen verlangt sozahn leichter, lockerer und trockener Boden ein tieferes, schwerer, bindiger und feuchter Boden ein flacheres Unterbringen der Saat. Bei warmer Bitterung ist eine tiefere, bei nassem Wetter hingegen eine flachere Einsaat am Platze. Je größer und dicker die Samenkörner und je stärker ihre Hüllen, desto tiefer müssen sie untergebracht werden; je kleiner und feinkörniger sie sind, desto flacher. Genau läßt sich die gewünschte Tiefe nur mit Hilfe der Drillmaschine, die 20 bis 30 Prozent Saatgut erspart und durch welche die Saatkörner nicht bloß ausgesät, sondern zugleich in Rillen gelegt und mit Erde bedeckt werden, erreichen. In Wirthschaften mit hoher Kultur, in denen das Hacken des Getreides selbstverständlich ist, nimmt man eine Reihenentfernung von circa 20, sonst 10 bis 15 Centimeter. Obgleich zu dünne Saat nicht zu empfehlen ist, so entstehen bei verhältnismäßig dichter Saat nicht so viele Seitentriebe, als wenn man dünner säet.

* Auf dem Acker liegen geliebte krankte Kartoffeln bilden für Engerlinge und Larven geeignete Schlupfwinkel, wo diese sicher der Verpuppung entgegengehen. Namentlich finden die Feldmäuse darin hinreichende Stoffe, wodurch der Vermehrung dieser schädlichen Thiere Vorschub geleistet wird. Bei den Ausbreitungen des Kartoffelwurzels entgegenarbeiten will, der lasse keinen verfaulten oder angefaulten Knollen auf dem Felde liegen, sondern sammle diese zu Haufen, die dann in ein tief gegrabenes Loch geschüttet und mit Kalk übergossen werden. Desgleichen ist es erforderlich, daß die nach dem Auflesen der Kartoffelhaufen sich zeigenden Engerlinge vertilgt werden.

* Das Sehen des Winterfals. Am besten sieht der Winterfals in kleinen Furchen: er steht hier geschützt, als auf ebenen Beeten. Der schwebende Schnee hält sich in den Furchen länger und die Pflanzen werden nicht so sehr von rauhen Winden berührt. In diese Furchen läßt sich auch leicht einiger Schutz gewährenden Dünger bringen, der darin liegen bleiben kann; im Frühjahr aber können die Furchen geegnet und der Dünger so mit Erde bedeckt werden.

* Merkmale des Alters der Gänse. Die Füße und der Schnabel einer jungen Gans sehen heller (gelb) aus als bei einer alten (roth). Der Ring um die Pupille ist bei jungen noch weiß, bei alten blau oder gelb. Die Nägel sind früher und das Becken weiter als bei alten. Bei geschlachteten sind ferner Merkmale: Bei jungen läßt sich die Schwimmhaut leicht zerreißen, die Gurzel zerbricht beim Drücken, während sie sich bei alten kaum biegen läßt.

Die Kauflust

wird durch das Anerbieten
der Waare erweckt,

deshalb sollten die hiesigen Geschäftsleute nicht veräumen,
ihre für Weihnachten geeigneten Waaren jetzt durch In-
serate in dem weitverbreiteten Wiesbadener
General-Anzeiger anzubieten. Durch den General-
Anzeiger kommt die Empfehlung in Tausende von
Familien Wiesbadens, sowie der nächsten Umgebung;
man schafft daher durch Inserate im General-Anzeiger
seiner Empfehlung hier und auswärts eine un-
gemein große Verbreitung.

Bekanntmachung.

Ausbildung von Krankenpflegern betreffend.

Der unterzeichnete Vorstand beabsichtigt auf Kosten
des „Kreis-Vereins zur Pflege im Felde verwundeter
und erkrankter Krieger (Stadtkreis Wiesbaden)“ im
Laufe dieses Winters wiederum 10 Personen als
Kranken-Pfleger ausbilden zu lassen.

Diese Krankenpfleger müssen im Kriegsfall dem
„Kreis-Verein“ gegen eine festgesetzte Entschädigung zur
Verfügung stehen, während im Frieden denselben Ge-
legenheit geboten ist, sich vermöge ihrer Ausbildung
einen lohnenden Verdienst zu verschaffen.

Unbescholtene, zuverlässige, körperlich rüstige Per-
sonen deutscher Nationalität, die in keinem Militär-Ver-
hältnis stehen — also **vollständig militärfrei** sind
oder dem **Landsturm** und der **Ersatz-Reserve II. Klasse** angehören — und die sich für den Kranken-
Pflegerdienst genügend eignen, wollen sich **schriftlich**
bei dem Unterzeichneten bis spätestens zum 30. November
l. J. melden.

Die Ausbildungszeit ist während der Monate
Januar, Februar und März auf **wöchentlich 2
Abende** (zu 2 Stunden) bemessen, auch wird den-
jenigen, welche an dem Unterrichts-Cursus mit ge-
nügendem Erfolg theilnehmen, nach Beendigung
desselben eine Vergütung von 20 Mark gewährt.

Wiesbaden, den 10. November 1894.

**Ramens des Vorstandes des „Kreis-Vereins
zur Pflege im Felde verwundeter u. erkrankter
Krieger (Stadtkreis Wiesbaden)“**

Der Vorsitzende:

353 von Ibell, Oberbürgermeister.

Verlagswerke, Brochüren

u. s. w. u. s. w.

übernimmt zum Druck und buchhändlerischen
Vertrieb die

Wiesbadener Verlags-Anstalt

Schnegelberger & Hannemann.

17 Marktstrasse 17.

Baumcher & Co.

4578 Königl. Hoflieferanten,

empfehlen

Chirurgische Gummi-Waaren aller Art,

Wasserdichte Bettelagen, Luft- u. Wasserkissen, Irrigatoren,
Spritzen, Leibbinden, Verbandstoffe, Eisbeutel etc.

Inhalations-Apparate, elastische Strümpfe
u. Binden, Thermometer etc., Gummi-Strümpfe
nach Maass.

Teufel's Leibbinden, russ. Gummi-Schuhe,
Gummi-Schürzen für Damen u. Kinder.

Gummi-Damen- und Herren-Regenmäntel.

Grosses Lager in Gummi-Tisch- und Kommode-Decken
in allen Grössen.

Wiesbaden, Ecke der Langgasse u. Schützenhofstr.

Pfälzer Kartoffel-Keller,

49 Webergasse 49.

Jeden Morgen von 9—12 Uhr u. Mittags von 5—7 Uhr:

Kartoffel-Verkauf.

per Kumpf, Centner u. halber frei ins Haus geliefert.

Blaue, gelbe, Magnum bonum und Mäuschen

zum billigen Tagespreise.

3720 126

Weihnachts-Offerte mit 30 Procent Rabattgewährung,

d. h. so lange, wie
Vorrath reicht:

Erstens momentan 4893 Duzend Handtücher, wegen unmodern gewordenen Mustern, sonst tadellose, schwere, federdicke, fast
unzerreißbare, garantiert reinleinen Gewebe aus edelsten und reinsten Flachsgespinnsten gefertigt, und zwar graue Dreifach-
Handtücher in abgepaßt 42/110 und 48/125 Ctm. Größe. Weiße Dreifach-, Zwirn-, Gersten-, Korn-, Jaguard- und
Damast-Gesichts- und Frottir-Handtücher in verschiedenen Qualitäten in 42/110, 48/125, 47/115, 47/125, 50/130, 55/130 Ctm.
Größen, in unabgepaßt 42, 47, 48, 50, 52, 55, 60 und 65 Ctm. Breiten; ferner offerire mit 30 pCt. Rabatt 546 Duzend
hochfeine weiße (48/48 Ctm. Größe), auch dunkelante prima Taschentücher, fertig gestäubt, pro Duzend nur 5,45 M., ferner
einige Tausend Meter beste, festeste weiße Leinwand zu Leib- und Bett-Bätsche, und einige Tausend Meter buntpunktirte Zügel-
Leinwand-Kleber (3—15 Meter Länge), alles mit 30 pCt. Rabatt, so lange Vorrath reicht. Preis-Offerte darüber sehr gern
zu Diensten gratis. Probepakete werden gegen Nachnahme versandt und nicht Convenientes wieder per Nachnahme zurücker-
langt wird von der als reell bekannten, altrenommirten Leinwandweberei von

A. Vielhauer, Landeshut in Schlesien,

deren Waaren sich durch ihre vorzügliche Gediegenheit und Haltbarkeit einen Weltruf erworben haben. Günstiges reelles Angebot
und Gelegenheit für Anstalten, Logier-Hausbesitzer, Hotels, Bräute, sowie für jede sparsame Hausfrau, welche gediegene, reelle
Waaren ausnahmsweise billig zu kaufen belieben.

3445

Billigste Bezugsquelle!
Detail-Verkauf zu Engros-Preisen
von Silberwaaren, Gold, Juwelen.

Specialität:

Tischbestecks in Silber.

Sehr passende

Weihnachts-, Hochzeits- u. Gelegenheits-Geschenke

Nur Prima-Waaren.

Streng reelle Bedienung.

Albert J. Heidecker,

Bärenstr. Nr. 3, 1. Etage.

Ein Glas prima Sekt

aus reinem Traubenwein bereitet

(in Flaschen mit Glasgugelverschluss)

à 50 Pfennig netto

empfehlen die Schaumweinfabrik von 727

Franz Thormann,

Schwalbacher-
strasse 34.

Ausverkauf

von

Schuhwaaren

jeder Art

3810*

zu jedem nur annehmbaren Preise.

Gebr. Westphal, Häfnergasse 10.

Laden-Einrichtung ist billig zu verkaufen.

Sämmtliche Lampen werden umgeändert zu

Gas-Glühlucht,

als Benham-, Siemens-, Westphal- und Pirsch-
lampen u. von

3807*

J. Wallauer, Römerberg 14.

Zur Zimmerdecoration

empfehlen wir

japanesische, chinesische, indische und
deutsche Decorationsgegenstände

verschiedensten Genres, in allen Preislagen
und größter Auswahl.

Carl Schnegelberger & Cie.

Marktstraße 26.

soeben erscheint:

9000

Abbildungen.

16 Bände geb. à 10 M.
oder 256 Hefte à 50 Pf.

16000

Seiten Text

Brockhaus'

Konversations-Lexikon.

14. Auflage.

600 Tafeln.

300 Karten

120 Chromotafeln und 480 Tafeln in Schwarzdruck.

Tagesfrische

Süßrahmbutter

per Pfund Mk. 1.18.

Butter zum Auslassen pro Pfd. 95 Pfg.

C. Gärtner,

Kirchgasse 21.

1029

3 Pf. Frische
3 Pf. Rohesbücklinge 3 Pf.

J. Schaab, Grabenstraße 3,

1062

Hilke: Ecke Bleich- und Hellmündstraße.

Kartoffeln,

gelbe und blaue, Magnum bonum und Maus-Kartoffeln
liefert in nur prima Qualität zu billigen Tagespreisen die

Molkerei G. Fischer,

Walramstraße 31.

Telephon 323.

994

20 Mark Belohnung.

Verloren der Deckel einer Uhr
mit Kranz von kleinen Diamanten.

Abzugeben bei Juwelier Adolf Schellenberg,
Webergasse 7.

3867

An das inserirende Publikum

richten wir hierdurch die höfliche Bitte, uns Anzeigen
größerer Umfangs möglichst einen Tag früher
als sie zur Aufnahme gelangen sollen, kleinere Inserate
aber spätestens bis Mittags 12 Uhr des Aus-
gabetags zu übermitteln, da wir, (um die rechtzeitige
Herstellung unseres Blattes nicht zu stören) nur in
diesem Falle in der Lage sind, die Einschaltungen wie
gewünscht zu bewirken.

Die Expedition

des Wiesbadener General-Anzeigers.

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 12.

Sonntag, den 25. November 1894.

I. Jahrgang.

Auch ein Held.

Erzählung von C. Doering.
(Nachdruck verboten.)

Beim Kommerzienrath K. war großes Diner.

„Haben Sie gehört, daß Herr von Sacken die Rettungsmedaille erhalten hat?“ wandte sich Ada Kirsten an ihren Tischnachbar, den Fabrikbesitzer Stumm.

„Ja, ich hörte davon,“ entgegnete dieser.

„Und beneiden Sie ihn nicht?“

„Weshalb beneiden?“

„Möchten Sie wirklich nicht an seiner Stelle sein? Ich denke mir nichts Herrlicheres, als die Rettungsmedaille zu verdienen. Ich beneide ihn!“

„Wenn er sie wirklich verdient —“

„O, Sie zweifeln daran, Skeptiker!“

„Dann freue ich mich, daß er sie bekommen hat; und hat er sie nicht verdient, so liegt erst recht kein Grund vor, ihn zu beneiden.“

„O, welch' ein Heldennuth gehört dazu, das eigene Leben einzusetzen zur Rettung eines Nebenmenschen!“

„Herr von Sacken gilt als ein vorzüglicher Schwimmer.“

„Ja, es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen,“ bemerkte Ada gereizt.

„Und das Erhabene in den Staub zu zieh'n,“ setzte Heinrich Stumm lächelnd hinzu.

„Es gehört ein heroischer Entschluß dazu,“ sagte Ada, den Kopf in den Nacken werfend.

„Mitunter wohl! Es giebt jedoch auch Fälle, bei denen Renommee eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Ich hatte einen Bekannten, der selbst fast ums Leben kam, weil er in Gegenwart von jungen Damen einen Pudel aus dem Wasser retten wollte.“ Sie würden sich die Sache gewiß vorher erst überlegen?

„Ich bin allerdings kein guter Schwimmer.“

Ada wandte sich verlegt ihrem andern Nachbar zu.

Nun bekam die Nachbarin zur Linken Gelegenheit, Stumm mit flötender Stimme Lotterieloos anzubieten, welche der Verein zur Hebung und Pflege christlicher Hausmusik behufs Aufbesserung seiner Geldmittel veranstaltete.

„Reserviren Sie mir ein Duzend Loose, wenn ich bitten darf,“ entgegnete er höflich.

„Die Loose kosten nur fünfzig Pfennig das Stück, Herr Stumm!“

„Ich bin davon unterrichtet, gnädige Frau.“

Nun war die Unterhaltung auch hier zu Ende. Aber schon rief der Kunstenthusiast Dr. Meyer dem wohlhabenden Fabrikanten über den Tisch herüber zu:

„Sind Sie schon in der Kunstausstellung gewesen, Herr Stumm?“

„Nein, ich hatte noch keine Zeit.“

„Ah, das sollten Sie doch nicht versäumen.“

„Vielleicht gehe ich später hin, wenn ich erst mit der Aufstellung meiner neuen Dampfmaschine zu Stande gekommen bin. Ich stehe im Begriff, den Betrieb meiner Fabrik zu vergrößern, und das nimmt augenblicklich meine ganze Zeit in Anspruch.“

„Es giebt reizende Bilder in der Ausstellung, die ganz dazu geschaffen sind, die Wohnung eines Liebhabers zu schmücken.“

„Ich muß bekennen, ich verstehe von der Sache leider nur sehr wenig.“

„Sie würden gewiß leicht Jemand finden, der Ihnen bei der Auswahl der Bilder behilflich wären. Ihre beiden Tischnachbarinnen würden, glaub' ich, gern dazu bereit sein.“ Die Dame mit der flötenden Stimme fand die Idee reizend, doch Ada sagte:

„Ich fürchte, mein Geschmack würde mit dem des Herrn Stumm nicht übereinstimmen.“

„Da kommt Herr von Sacken,“ sagte Jemand, und alle Köpfe flogen herum, um den bewunderten Helden des Tages zu sehen.

Lieutenant von Sacken, ein naher Bekannter des Hauses war dienstlich behindert gewesen, das Diner von Anfang an mitzumachen, und erschien daher erst beim zweiten Gange.

„Ach, wie viele Orden werden der kleinen Medaille folgen!“ sagte Heinrich Stumm, indem er sich lächelnd den dunkelblonden Vollbart strich.

„Wie meinen Sie das?“

„Ich meine Cotillonorden, von schönen Händen verliehen. Nicht wahr, Sie geben ihm auch einen?“

„Gewiß!“

„Darum werde ich ihn beneiden.“

Adas Freundin, Elise Brunk, war soeben bei der Kirsten'schen Wohnung angekommen und hatte die Glocke gezogen, als die Thür hastig geöffnet wurde, und Heinrich Stumm heraustrat. Elise, die ihn gut kannte,

wollte ihn mit einem Scherz anreden, aber er eilte mit flüchtigem Gruße an ihr vorüber. Sein Gesicht sah roth aus und seine grauen, sonst so freundlichen Augen blickten starr.

Else stieg kopfschüttelnd die Treppe hinan.

„Ada, was hast Du gethan!“ rief sie vorwurfsvoll der Freundin zu.

„Nun, ich habe eben einen Korb ausgetheilt“, entgegnete diese, nervös lachend. Ihre Lippen bebten.

„Das brauchst Du mir nicht zu sagen, Ada! Das habe ich auf Stumms verstörtem Gesicht gelesen, als ich ihm unten begegnete.“

„Sah er wirklich sehr unglücklich aus?“

„Entsetzlich!“

„Gekränkte Eitelkeit! Er wird sich trösten.“

„Ich begreife nicht, wie Du das so leicht nehmen kannst, Ada! Du bist doch sonst ein so gutes und feinführendes Mädchen.“

„Feinfühlig! Das ist es ja eben! Ich bin empfindlich, verwöhnt, meine Empfindungen sind von höherem Schwunge, und er ist so nüchtern oder farlastisch. Und das kann ich nicht ertragen. Sieh', Else,“ und dabei warf sich die leidenschaftliche Ada ihrer Freundin stürmisch um den Hals, „es hat mir wirklich leid gethan, nein zu sagen, als er mich mit seinen gutmüthigen Augen so eindringlich ansah, aber ich kann einmal so einen Bedanten nicht lieben. Der Mann, den ich lieben soll, der mußte gleich mir nach idealen Zielen streben, der mußte Sinn für das Schöne und Gute und Hohe haben!“

„Er ist doch ein guter Mensch,“ warf Else ein.

„Gut? Wenn man von einem Menschen nicht mehr sagen kann als: er ist gut, so ist er in der Regel sehr beschränkt.“

„Er ist ein kluger Geschäftsmann.“

„Ja, Geschäftsmann! Ausschließlich! — Hörtest Du nicht neulich auf dem Diner beim Kommerzienrath A., wie er die schöne That des Lieutenant von Sacken herabzusetzen suchte? Und wie er der Frau Manstedt für schätzbare sechs Mark Loose abnahm? Er, der reiche Mann! Er ist engherzig und kleinlich. Ja, wenn er einer großen, selbstverleugnenden That fähig wäre, dann könnte man wohl über manche Eigenheit hinwegsehen.“

„Wenn er die Rettungsmedaille hätte!“ fragte Else lächelnd.

„Der wird sich in keine Gefahr begeben,“ entgegnete Ada bitter. Er überlegt erst, ob er nicht etwa dabei den Schnupfen bekommen könnte.“

„Ada!“

„Else, ich will den Mann, dem ich gehören soll, bewundern! Und es kränkt mich, daß so ein Alltagsmensch die Hand nach mir auszustrecken wagt.“

Heinrich Stumm war in letzter Zeit ungemein thätig. Er ließ sich selten unter seinen Bekannten sehen: die Fabrik blühte. Sie leistete jetzt nach Aufstellung der neuen Maschinen fast das Doppelte und das Geschäft forderte demnach doppelte Arbeit.

Aber Heinrich Stumm sah trotzdem nicht heiter aus. Ada hatte insofern Recht behalten, als er sich nicht einem fruchtlosen Schmerze hingab. Er hatte tapfer dagegen angekämpft und der Balsam der Arbeit hatte an der Wunde seines Herzens seine Heilkraft geübt. Doch glücklich war er nicht.

Er hatte den Gedanken, eine junge Frau in sein stattliches Haus einzuführen, weit von sich geschoben. Allerhand Pläne zur Verschönerung seines Wohnsitzes hatte er jäh aufgegeben und lebte nach wie vor in seiner Junggesellenwohnung im Erdgeschoße. Nur ein paar Mal im Jahre, wenn er ein größeres Herrendiner gab, wurden die Staatsgemächer, deren Einrichtung noch von seinen Eltern stammte, geöffnet.

Es war tief in der Nacht. Der junge Fabrikherr hatte noch spät in seiner Wohnung über Büchern und Schreibereien gesessen und lag eben im ersten, festen Schlaf, der gesunden, jungen Menschen eigen ist, als plötzlich heftig an der Hausglocke gerissen wurde. Ein Bote brachte die Nachricht, daß in der Fabrik Feuer ausgebrochen sei. Dieselbe lag vor der Stadt und es war ein weiter Weg dahin. Schon aus der Ferne sah Stumm den rothen Qualm über den Dächern aufsteigen, und als er das Häusergewirr hinter sich hatte, schlugen bereits die hellen Flammen aus dem nördlichen Giebel des Fabrikgebäudes empor. Ungeduldig trieb er die Pferde an; die edlen Thiere flogen in rasendem Laufe auf der bis jetzt noch wenig belebten Straße dahin; aber ihm dünkte es immer noch nicht schnell genug.

Jetzt kam eine Spritze dahergefahrt und er mußte halten, um dieselbe vorbeizulassen. Einen Augenblick nur wahrte der Aufenthalt, und doch schien es ihm eine Ewigkeit. Immer mehr röthete sich der Himmel, immer weiter breitete sich das rasende Element aus, das nun in blinder Wuth zerstörte, was er mit Mühe und Fleiß geschaffen hatte.

Endlich hatte Stumm die Brandstätte erreicht und parierte die schaumbedeckten, zitternden Pferde.

Schon war auch die Feuerwehr mit ihren Spritzen angelangt und begann ihre Thätigkeit. Der nahe Fluß gab reichlich Wasser; man durfte hoffen, das Feuers Herr zu werden, ehe es allzu großen Schaden angerichtet hatte. Mit ruhigem Blick überwachte Heinrich Stumm das brennende Gebäude, hier anordnend und befehlend, dort warnend. In seiner Nähe stand ein alter Werkführer mit einigen Arbeitern.

„Herr!“ sagte der Mann, wenn nur die Dampfkessel nicht explodieren! Das könnte ein großes Unglück geben.“

Ich denke, wir werden des Feuers mächtig, entgegnete Stumm, ehe es bis zum Kesselraum dringt.

„Gott gebe es!“

Man muß die Ventile öffnen.

Der Maschinenführer und ein Arbeiter versuchten, in das Kesselhaus einzudringen, kamen aber unverrichteter Sache zurück. Es geht nicht, Herr! Da kann kein Mensch hinein; der ganze Raum ist voll Qualm und Rauch.

Besorgten Blickes folgte Stumm der Arbeit der Feuerwehr. Endlich, endlich schien es, als ob die Kraft des Feuers nachließ. Die Flammen wurden niedriger und schwächer. Mit aller Macht arbeiteten die Spritzen — schon glaubte man den Sieg errungen zu haben. Da erhob sich ein leiser Wind und fachte die halberloschenen Flamme wieder auf. Lodernd züngelte sie von Neuem empor und mit dem wachsenden Winde wuchs sie immer höher, immer weiter sich verbreitend.

Es lagerten in der Fabrik eine Menge leichtbrennbarer Stoffe. Mit rasender Schnelle fieg die Feuerfarbe zu riesiger Höhe.

„Herr, wo wollen Sie hin?“ rief der Werthführer, der seinen Beobachtungsposten bisher nicht verlassen hatte.

„Ich gehe die Ventile öffnen; es ist die höchste Zeit.“

„Gehen Sie nicht, Herr! Es ist nicht möglich. Sie kommen nicht mehr lebendig heraus!“

„Na, so schlimm wird es nicht sein,“ entgegnete Stumm lächelnd, indem er sein Taschentuch in einen Kübel Wasser tauchte. „Uebrigens, wenn ich nur lebendig hineinkomme!“

„Nein, bitte, gehen Sie nicht! Es ist zu gefährlich!“

„Wenn ich nicht gehe, lieber Müller, wird die Gefahr jedenfalls noch größer. Man muß unter allen Umständen wenigstens versuchen, eine Explosion zu verhindern.“

„Dann lassen Sie einen Andern gehen.“

„Das kann ich von Niemand verlangen; auch kann es nur einer thun, der ganz genau Bescheid weiß.“

Damit bedeckte er den Mund mit dem feuchten Tuche und ging muthig in das brennende Gebäude hinein.

Bald sammelte sich eine große Menge Menschen davor an. Der alte Müller hatte die Mähe abgenommen und starre stumm auf die Thür, hinter der sein Herr verschwunden war. — Jetzt konnte er den Kesselraum erreicht haben. — Jetzt konnte er fertig sein, wenn überhaupt etwas zu sehen und zu finden war. — Jetzt mußte er bald zurück sein — — Minute auf Minute verging — athemlos harrete die Menge — Heinrich Stumm kehrte nicht wieder.

Nach stundenlanger Arbeit wurde das Feuer gedämpft. Der staatliche Bau lag in Trümmern.

Die gefürchtete Explosion aber war nicht eingetreten. Man fand den halbverkohlten Leichnam des muthigen Mannes in der Nähe des Ausganges im Kesselhause. Sämmtliche Ventile an den Dampfkesseln erwiesen sich als geöffnet.

Unabsehbares Unglück hatte die kühne That abgewandt.

Als die Kunde von dem erschütternden Ereigniß bis zu Ada Kirsten drang, brach das stolze Mädchen in leidenschaftliches Weinen aus. Sie hatte ihn verkannt, den Edlen! — aber nun war es zu spät!



Draußen und Drinnen.

Wieder kommt der Herbst herbei,
Winde weh'n von Norden,
Aber in dem Herzen mein,
Ist es Frühling worden.

Von den Bäumen weht der Wind
Blätter w. k. zur Erden,
Aber in dem Herzen mein,
Wollen Knospen werden.

Ob es regnet, ob es schneit —
Herz ist voller Sonne,
Aus dem lieben Auge Dein
Strahlet Frühlingssonne.

Elisner von Gronow.

Aus dem Reiche der Mode.

(Nachdruck verboten.)

Eine wohlthuenende Styllosigkeit herrscht derzeit auf dem Gebiete der Mode, insofern wohlthuenend, als von consequent durchgeführter Empire-Directory- oder Louis XV.-Façon abgesehen wird, und es nicht mehr wider den momentan angenommenen guten Geschmack verstößt, sich nach eigenem Gutdünken zu kleiden. Freilich muß auch dieser Ausspruch nur mit einiger Beschränkung und nicht wörtlich aufgenommen werden.

Schmale Ärmel oder enge Röcke würde sich z. B. auch die emancipirteste Dame nicht gestatten dürfen, ohne höchst abfällige Bemerkungen modekundiger Personen über sich ergehen lassen zu müssen.



Fig. A.

Unser schöner Wahn, daß die gekünstelte Weite und Breite unserer Kleidung ihre äußerste Grenze erreicht hätte, ist eben ein Wahn geblieben und wie, um ihre ganze große Macht und Herrschaft über unseren Verstand zu zeigen, vergrößert die holde Tyrannin Mode nicht mehr nur durch Zugabe von Stoffbreiten, sondern sich gleichsam stolz ausblühend, fügt sie denselben noch Reifen bei. Wohl sind einige schlichterliche Versuche, der englischen Toilette den ihr gebührenden Raum zu verschaffen und sie auch noch in den Nachmittagsstunden für fairerscheinen zu lassen, gemacht worden, doch der fest eingewurzelte Idee,

daß nur der Morgenpromenade der „Genre Tailleur“ gebührt, ist schwer zu begegnen.

Nun, eine geschichtliche Thatsache meldet uns, daß „Rom auch nicht an einem Tage erbaut wurde,“ also üben wir uns in Geduld. Das wird uns, ehrlich gesagt, nicht allzu schwer fallen, denn trotz einiger Ueber-treibung ist die Mode derzeit ganz reizend.

Eine von uns gesehene Balltoilette (Fig. A) entspricht z. B. vollkommen dieser unserer Ansicht. Aus rosa Mousseline-Chiffon hergestellt, ist die Toilette höchst einfach in der Ausführung, nur an der Taille vorne ein wenig nach links hinüber drapirt und dort der ganze Stoff, der um den Ausschnitt gestickt ist, zu einem großen Chou zusammengefaßt. Ein lose gebundenes Veilchenbouquet zierte die Taille, eine aus gleichen Blüthen gefertigte Franse den Rock. Das Originelle dieser Toilette besteht in der die beiden Bordertheile beim Hals zusammenfassenden Schmetterlingsmasche, welche speciell bei decolletirten Toiletten ungemein reizvoll wirkt.

In manigfaltigsten Combinationen angewendet, bildet Band die Hauptgarnitur der Mädchenballkleider

und zwar wird es entweder vorne bei der oberen Taillenkante angenäht und steigt von dort über die Achseln nach rückwärts zum Halse auf, dortselbst zu einer Masche geformt, oder gekreuzt, tritt es dann nach vorne und schließt gleich bei Fig. A.

Fig. B. Eine einfache Straßentoilette denken wir uns aus lavendelblauem Tuch mit schwarzen

Seidenklappen recht hübsch. Die Weste, aus weißem Leder gefertigt, liegt knapp dem Körper an und ist nur mit einer Doppelreihe von Perlmutterknöpfen geschmückt.

Und wissen Sie, verehrte Damen, welchen Namen die kleinen Maschen führen, die jeden englischen Stebtragen abschließen sollen? Einer präluden Engländerin empfehlen wir, nicht weiterzulesen, denn, „Schnurrbartschleifen“ ist ihr Name, ein Titel, welcher den blondgelockten Töchtern Albions wohl so manches „shocking“ entlocken dürfte.



Fig. B.

Shocking finden auch wir Deutschen die so sehr modernen Decolletirungen, bei denen das Kleid, an einer schmalen Achselspange hängend, uns jeden Moment ein Gleiten der Toilette vom Körper der Trägerin befürchten läßt.

Da loben wir uns den bei Soiréetoiletten oft angebrachten viereckigen Ausschnitt; derselbe ist kleidsam und gewährt überdies den nicht zu unterschätzenden Vortheil, die betreffende Robe durch Einsetzen einer Passe, sei es aus Seidenmousseline oder zusammengefügt Blüthen, zu einer weniger feierlichen umgestalten zu können.

Ein sehr schönes und dabei nicht übermäßig kostbares Material, das seine größten Triumphe bei Abendbeleuchtung feiert, ist der viel in Verwendung gebrachte, gerippte Halbseidenmoiré.

Für Abende en petit comité können wir uns kaum etwas Eleganteres denken, als eine aus solchen Stoff hergestellte Robe. Womöglich im Prinzessschnitt, in Farbe „bois de rose“ oder silbergrau, nur mit etwas Pelz geschmückt, muß eine derartige Toilette der Trägerin unbedingt jenes Etwas verleihen, daß der Pariser so charakteristisch mit dem Worte „Gonde“ bezeichnet.

Nun aber zurück zum Tageslicht, unsere verehrten Leserinnen haben es doch sicher nicht zu scheuen. Da

wollen wir zuerst der von uns etwas vernachlässigten Hüte gedenken. Jene, die vorhergesagten, daß

die allezu großen Hüte gar bald Zeit haben würden, im großen Kumpelkasten über die Sterblichkeit alles Irdischen nachzudenken, haben sich nicht geirrt.

Die Ungethümlichkeiten sind wirklich vom Schauplatz verschwunden und haben gemäßigteren Formen Platz machen müssen.

Als eine der geschmackvollsten erschien uns die sogenannte „Holländerform“, die mit Sammt überspannt als Randgarnitur einen Zobelbesatz aufwies und rückwärts nur mit zwei



tief hinabreichenden Bandchoux geschmückt war.

Weniger excentrisch, jedoch der Originalität nicht entbehrend, war eine aus rosenrothem Sils hergestellte Toque, die kronenartig doppelt geschoppt, zwei Stahlreifen als Randabschluß zeigte und zur Seite eine hohe Federnaigrette aufwies.

Um allen Anforderungen gerecht zu werden, wollen wir bei dieser Gelegenheit auch noch der Theaterhüllen Erwähnung thun. Dieselben sind, es nimmt uns die Selbstlosigkeit der Confectionäre hierbei Wunder, doppelseitig, und zwar besteht die eine Seite aus Pelz, die andere aus irgend einem hellfarbigen Sammt oder Peluche, also dadurch sowohl für die Promenade, als für den Theater- oder Ballbesuch gut sich eignend.

Auf beiden Seiten zu tragen, macht dieses Confectionsstück das Sprichwort: „man kann nicht zweien Herren dienen,“ zu Schanden.

Frau Clementine Wagner.

Wer erräth's?

Zu mancher Stund' ein ungebetner Gast
Well er die Freud' vertreibt mit wilder Gast,
Und wirft Du mich von rückwärts Iesen,
Komm ich einher als schwarzes Wesen. —

Auflösungen der Räthsel aus Nr. 11.

1. Bilder-Räthsel: Eine Schwalbe macht keinen Sommer.
2. Wer erräth's? Waage. — Wiege.
3. Silben-Räthsel: Wagner. — Nienzi.

Richtige Räthsel-Lösungen sandten ein: Franz Neul, Josef Wolf, J. B., die kluge Räthe, Obertertianer R., Hans und Grethe, sämmtlich in Wiesbaden; Auguste E. in Bleibich, Jacob Hubert in Hallgarten, Franz Walter in Erbach (Rheingau), Abonnent in Oestrich, Ernestine von L. in Ems, August G. in Oberlahnstein, Friedrich G. in Kloppenheim.

Wegen Raumangel folgen Briefkasten und weitere Räthselaufgaben in nächster Nummer.